

Mitteilungen

des

Oberösterreichischen Landesarchivs

14. Band

Beiträge zur Neueren Geschichte

Festschrift für Hans Sturmberger
zum 70. Geburtstag

Linz 1984

INHALTSVERZEICHNIS

Aufsätze

Antimachiavellismus im Italien des 16. Jahrhunderts Von Heinrich Lutz	5
Die Städtepolitik Kaiser Maximilians I. Von Hermann Wiesflecker	13
Petrus Julianus – Daten und Hintergründe eines Verrates (1524/26) Von Gerhard Rill	27
Leonhard Käser – Ein oberösterreichischer Blutzeuge für Martin Luther Von Friedrich Hausmann	47
Ursprünge und Strömungen des Täuferturns in Österreich Von Grete Mecenseffy	77
Die Beschwerden der oberösterreichischen Bauern 1511/12 und 1525 Von Alois Zauner	95
Ein Kärntner Fideikommiß von 1589 und seine Folgen Von Wilhelm Neumann	123
Die oberösterreichischen Taidinge als Quellen zur Geschichte der Reformation und Gegenreformation Von Helmut Feigl	149
Der „Familienstreit“ zwischen Reichsstadt und Stift Kempten Von Bernhard Zittel †	177
Aus dem (zerstreuten) Archiv der Stadt Enns Von Walter Goldinger	197
Die fürstlichen Residenzherrschaften Eisenstadt und Forchtenstein Von August Ernst	209
Matthias Archidux Austriae Von Georg Wacha	231
Wallenstein als Feldherr Von Hans Schmidt	241
Zum „Absolutismus“ Ferdinands II. Von Adam Wandruszka	261
Ständischer Widerstand und Unterwerfung. Erasmus von Starhemberg und seine Rechtfertigungsschrift (1621) Von Georg Heilingsetzer	269

Zur Geschichte des Raitkollegiums der oberösterreichischen Landstände Von Gerhard Putschögl	291
Beiträge zur Geschichte der Enenkel-Bibliothek Von Kurt Holter	305
Österreich und die Osmanen im Dreißigjährigen Krieg. Hermann Graf Czernins Großbotschaft nach Konstantinopel 1644/45 Von Georg Wagner	325
Kremsmünster und das Türkenjahr 1683 Von P. Benedikt Pitschmann	393
Die nordische Stiftung in Linz Von Johann Rainer	413
Zur Gründung der Linzer Freimaurerloge zu den Sieben Weisen Von Gerald Fischer-Colbrie	423
Prolegomena zum Denkmalschutz im alten Österreich Von Norbert Wibiral	437
Das Welser Kaiser-Joseph-Denkmal und die Frühgeschichte des Parteiwesens in Oberösterreich Von Harry Slapnicka	449
Professoren und Dozenten aus dem Lande Österreich ob der Enns an der Universität Innsbruck 1818–1918 Von Franz Huter	465
Rezensionen	477



W. HOFRAT HON. PROF. DR. HANS STURMBERGER

Dort lautete Artikel XI: „Undecima. Ut nunc legatus Suae M(aiesta)tis Ce(sare)ae adferat Constantinopolim munus valoris ducentorum millium florenorum iuxta promissum, semel pro semper“. Demnach sollte „der Gesandte des Kaisers nach Konstantinopel ein Ehrengeschenk im Werte von 200000 Dukaten, wie abgemacht, überbringen, und zwar ein für allemal (= semel pro semper)“. Das bedeutete, daß der bisherige alljährliche Tribut von 30000 Dukaten durch dieses 200000 Gulden-Geschenk (es wurde 1608 von Adam von Herberstein in zwei Raten zu 150000 und 50000 Gulden übermittelt) ein für allemal abgegolten sein sollte!

In Artikel XII war festgelegt, daß der Friede ab 1. Jänner 1607 20 Jahre währen und daß die beiden Kaiser einander nach drei Jahren, nach freiem Ermessen, Geschenke übermitteln sollten. Daß nun das obige „semel pro semper“ und auch andere, die Dinge (Grenzfragen: Besitzstand an Ortschaften) präzisierende, Stellen im türkischen Instrument nicht enthalten waren, und daß die zwei Instrumente im Wortlaut so sehr voneinander abwichen, ist vor allem, wie sich aus dem späteren Negroni-Prozeß (1614/16) ergab, auf diesen Genueser, den Dragoman und Unterhändler zurückzuführen, der türkischerseits jedoch sehr stark unter Druck stand. Auf die „Untreue“ Negronis kam man erst darauf, als die Streitigkeiten um die Vertragsauslegung zwischen 1606 und 1614 nicht aufhörten²³ und man endlich den revidierten, jedoch immer noch nachteiligen türkischen Vertragswortlaut von 1610 (den aufgrund des herrschenden einheimischen Dolmetschermangels Negroni allein ausgehandelt und verschleiert hatte: Siebenbürgen blieb dabei unberücksichtigt) von anderer sprachkundiger Seite überprüfen ließ. Daraufhin wurde gegen den Genueser der Prozeß eingeleitet. Es war ein Glück für ihn, daß er vor dessen Ende verstarb. Am Kaiserhof aber brauchte man daher dringend „teutsche“ Sprachknaben. Melchior Klesl gab 1616 – wie oben erwähnt – den Auftrag, vorerst zwei beim Residenten in Konstantinopel auszubilden.²⁴

²³ Vgl. dazu u. a. Rudolf Neck, Österreichs Türkenpolitik unter Melchior Klesl (1948) 41–68 (über die Abweichungen des türkischen Vertragswortlautes 1606 vom lateinischen; über die Verzögerung der Ratifikation durch Rudolph II. und die Entsendung der ersten Großbotschaft unter Adam Herberstein nach Istanbul 1608, mit 150000 Gulden, die restlichen 50000 mußten später nachgereicht werden; Erpressung Herbersteins, der eine gegenüber der falschen türkischen Grundfassung noch verfälschtere Fassung als Ratifikation des Sultans heimbringt, in der der Artikel XII die Bestimmung enthält, der Kaiser habe nach alter Gewohnheit Geschenke zu schicken, also eine neuerliche Tributforderung); S. 69–221 (die weiteren Bemühungen um die Durchführung des Zsitva-Toroker Friedens –: 1610 Botschaft von Bonomo, Negroni und Sekretär Michael Starzer bringt eine die groben Mängel der Herberstein aufgedrängten Ratifikation beseitigende R. heim, die dennoch immer noch Nachteile enthält, die man erst einige Jahre später entdeckt: Prozeß Negroni; Darlegung der verbesserten Verträge bis zum Vertrag von Komorn 1618; im Wiener Vertrag 1615 anerkennen die Türken das „semel pro semper“, setzen sich aber in der Folge, wenn sie sich stark genug fühlen, de facto immer wieder darüber hinweg).

²⁴ Das ergibt sich klar aus den Punkten 25 und 26 der Instruktion Klesls für den kaiserlichen Großbotschafter Hermann Graf Czernin von Chudenic (1616/17) vom 23. April 1616, worin es heißt: (25) So ist allweg vonnöten daß 1er Mayest. einen aigen Dracomannum so Türg-

Die Streitigkeiten, vor allem um zahlreiche Grenzdörfer, gingen, wenn auch gemäßigter, weiter. Außerdem forderte die Pforte, wenn sie nicht gerade Krieg mit Persien führte und sich übermächtig fühlte, auch nach dem „Wiener Frieden“ vom 14. Juli 1615 (Ratifikation am 1. Dezember 1615) und seiner Verbesserung im 2. Wiener Frieden vom 10. Mai 1616 (nach ihm hörte der Streit um die Authentizität der verschiedenen Fassungen von Zsitva-Torok zeitweise auf; er bildete ein beiderseits anerkanntes Instrument, das die Beziehungen der beiden Mächte in der Zukunft regelte, dennoch war man wegen der unberechenbaren Personalpolitik der Sultane: rascher Wechsel der Großwesire usw., vor Rückfällen nicht gefeit) anlässlich der folgenden Verhandlungen und Friedensschlüsse, die immer auf Zsitva-Torok Bezug nahmen, nämlich: Komorn (1. März 1618; vordatiert auf 27. Feber 1618), Gyarmath (26. Mai 1625), Szöny (13. September 1627) und wieder Szöny (19. März 1642)²⁵, immer wieder 200000 Gulden beziehungsweise regelmäßige Geschenke, also einen verschleierten Tribut. Diesen lehnte der Kaiser durch seine Gesandten und Residenten zwar immer ab, sah sich aber dafür – angesichts seiner Bedrängnis im „Großen Teutschen Kriege“ und im Ringen mit den Siebenbürger Fürsten (Bethlen Gabor, 1613–1629; Georg I. Rákóczy, 1630–1648) – immer wieder zu halboffiziellen großen Geldgeschenken genötigt, um den Frieden mit der Pforte zu erhalten. Außerdem blieb die Frage der seit 1606 umstrittenen Grenzdörfer, die vor dem Langen Türkenkrieg zur Festung Gran (1543 von den Türken erobert, 1595 von den Christen zurückerobert, 1605 wieder verloren) und anderen Türkischen Grenzfestungen gehörten und auf welche die Türken nach 1606 wieder ausgegriffen hatten, trotz der Abtretung von 60 Dörfern von insgesamt 158, die sie als zu Gran gehörend beansprucht hatten, im wesentlichen ungelöst.²⁶ Auch die Frage der vor 1606 von den Kaiserli-

gischer und Arabischer Sprach wol erfahren, denen Venedigern oder andern deß Hauß Oesterreichs feinden nicht unterthenig sey, sondern von Ir Mayest. dependirt, unndt ihme zu trauen, alßbaldt bestellt unndt der Damianus alß ein Venedischer Unterthan erlassen werde. [Und ferner:]

(26) Es bewilligen auch Ihr Mayest., daß der Resident [Michael] Starzer zween Teutscher Khnaben, so die Türggische unndt Arabische Sprach lehren, darynnen wol geybet werden khinden, welche Ihr Mayest. so wol bey der Portten alß bey Ihrem Hof khünfftig gebrauchen möchten, die Unterhalten.“ (Josef v. Hammer-Purgstall, *Khles's, des Cardinals, Directors des geheimen Cabinetes Kaisers Mathias, Leben*, Bd. 3, Wien 1850, 404.)

²⁵ Die Daten dieser Verträge zu finden u. a. bei Ludwig Bittner, *Die österreichischen Staatsverträge* ... (1903) 38, 42, 43, 53.

²⁶ Vgl. Rudolf Neck, a. a. O. (1948) 134. – Übrigens gab es in der Folge immer wieder Dörfer, deren Zugehörigkeit nicht feststand, darunter die vielen, die beiden Teilen dienstbar waren (Problem der „gemeinsamen Dörfer“). Einer der wichtigsten Gründe für die andauernden Grenzstreitigkeiten und vielfach unfruchtbaren Verhandlungen der gemischten Kommission lag darin, daß die Großwesire und der Pascha von Ofen verlangten, daß eine Reihe von außerhalb der vorgeschlagenen Grenzlinie liegende Dörfer türkische Steuern zahlen sollten. Sie stützten sich dabei auf den sogenannten Defter, ein Generalregister, das in der Zeit der Eroberung angelegt (und in Istanbul verwahrt), alle Gebiete enthielt, die sich jemals in der Gewalt der Osmanen befanden und zur Huldigung und Steuer gezwungen

chen eroberten Festung Waitzen (Vác), welche die Türken mitten im Frieden zurückerobert hatten, blieb unerledigt. Dies alles machte sich in einem steten (kleinen) Grenzkrieg Luft, der unversehens in einen Großkrieg münden konnte.

II. DIE GROSSBOTSCHAFTEN ZUR INKRAFTSETZUNG DER FRIEDENSSCHLÜSSE. DIE ERSTE UND DIE ZWEITE MISSION CZERNINS

Das „Mirakel“ des Hauses Österreich, von dem Venier in seiner Relation an die Signorie vom Regensburger Tag (1630) meinte, es sei ein Wunder, daß die Pforte nicht den nun möglichen tödlichen Schlag gegen Österreich führe, da dieses doch von den „angewiderten“ Reichsfürsten keine Hilfe erhalten würde, hatte auch noch einen anderen Grund. Auch dieser war ob seines zeitlichen Zusammenfalls mit der Bedrängnis des Kaisers im Reiche, im Westen und Süden, „wundersam“. Genau zu der Zeit dieser Bedrängnis (1618/19 ff., 1630–1640) war nämlich auch die Pforte in Istanbul durch Statthalter-Rebellionen in Kleinasien und Janitscharenaufstände (ein solcher – sie hatten erfahren, daß sie im Krieg gegen Persien verheizt werden sollten – führte 1622 zur Erdrosselung des jungen Sultans Osman II.)²⁷ sowie durch immer wieder ausbrechende Kämpfe mit Persien

worden waren (dies waren auch Gebiete, die – wenn auch vorübergehend – einmal der Pferdehuf des Padischah berührt hatte, (z. B. Ungarn 1526). Diese Grundeinstellung, die gegen das Prinzip einer festen Grenze verstieß, war eine Ursache der räuberischen Einfälle („Streifpartheyen“) in kaiserlich-königliches Gebiet. Vgl. Franz Salamon, Ungarn im Zeitalter der Türkenherrschaft (Leipzig 1887) 278 f. – Rudolf Neck, a. a. O., 6.

Ein weiterer jahrzehntelanger Streitpunkt, der die Pforte indirekt mit Hilfskontingenten gegen Österreich agieren ließ, die im Verbands der protestantischen Siebenbürger Wahlfürsten Bethlen Gabor und Georg I. Rákóczy im Bündnis mit Frankreich, Schweden und den deutschen protestantischen Fürsten immer wieder in Richtung Wien zogen, waren die umstrittenen sieben Komitate (Gespanschaften) in Oberungarn. Im Frieden mit Stephan Bocskay (23. Juni 1606, Wien) und dann schließlich im Vertrag von Nikolsburg (31. Dezember 1621) waren sie jeweils „auf Lebenszeit“ den Siebenbürgern zugestanden worden und schließlich nach vielen Kämpfen Georg I. Rákóczy im Linzer Frieden (16. Dez. 1645). Es waren das die Komitate Aban, Beregh, Zemplin, Borsod, Szabolcs, Szatmár und Ugocsa. Sie waren für die Habsburger wichtig, weil damit der unangefochtene Besitz der Bergstädte und der Zugang nach Siebenbürgen verbunden war. Die Pforte hatte ein Interesse, sie im unangefochtenen Dauerbesitz der Siebenbürger Fürsten zu sehen, weil sie dadurch den Siebenbürger Tribut erhöhen und sich als ihr (Ober-)Herr betrachten konnte. Auch diese Streitfrage konnte jederzeit einen Krieg gegen Österreich hervorrufen. Hermann Graf Czernin gelang es in seiner 2. Gesandtschaft 1644/45, den Sultan von der Unterstützung Rákóczys (der im Krieg gegen Ferdinand III. den Dauerbesitz der sieben Komitate erzwingen wollte) abzubringen und von ihm den Befehl zu erwirken, Rákóczy müsse das Bündnis mit den Schweden aufgeben und mit dem Kaiser Frieden schließen. Zum Nikolsburger Vertrag 1621 und zu seinen Erneuerungen vgl. Franz Christoph Khevenhiller, *Annales Ferdinandeae*, IX (1724) Sp. 1670 ff. – Eugen Csuda, *Die Geschichte der Ungarn*, II (1900) 109–117.

²⁷ Über die Ermordung des 18jährigen Sultans Osman II. am 20. Mai 1622 und ihre Ursachen

unter Schah Abbas dem Großen (1587–1629), die den wohl grausamsten aller Sultane Murad IV. (1623–1640) fesselten – er eroberte 1638 Bagdad²⁸ – auf dem Balkan zur Defensive genötigt. Dennoch kämpften kleinere türkische Söldner-Kontingente – inoffiziell an der Seite der Siebenbürger protestantischen Fürsten immer wieder gegen Österreich.

Es war die schon genannte, immer wieder geschickt operierende kaiserlich-österreichische Diplomatie, die mittels der Residenten in Konstantinopel und mit dem so begrüßenswerten, aber höchst kostspieligen Instrument der Großbotschaften, den schlummernden und ab und zu aufbrüllenden Löwen (ein Bild der Zeit), insbesondere wenn die von den Großbotschaftern zu überbringenden Geschenke durch deren langes Ausbleiben nicht einkamen, immer wieder von einem Waffengange abbrachte, indem sie oft im letzten Augenblick nach allen wichtigen Seiten reiche Geschenke verteilte und zugleich mit Festigkeit und überlegenem Sachwissen die gerechte Sache ihres kaiserlichen Herrn in den Verhandlungen durch fundierte (Gegen-)Gründe vertrat. Im Hofkammerarchiv zu Wien finden sich die diesbezüglichen Spezifikationen und Rechnungen etc. Die Hofkammer („Finanzministerium“) beklagte sich immer wieder über diese finanziellen Aderlässe.

Das Instrument der Großbotschaften war insbesondere von Österreich aus gesehen, das damals in fast alle Händel Europas verstrickt war, ein solches der Pazifikation, und die ließ man sich etwas kosten. Sie kam immerhin billiger als die noch unvergessenen Verheerungen Ostösterreichs anno 1529 und 1532. In unregelmäßiger Folge gingen seit dem Abschluß des Zsitva-Toroker Friedens Großbotschaften an die Pforte; die erste anno 1608 unter dem Freiherrn Adam von Herberstein^{28a}. Sie dienten der Ratifikation (Bestätigung und Inkraftsetzung) der auf der Grundlage des Zsitva-Toroker Vertrages ausgehandelten Traktate, die immer wieder – oft einige Jahre vor Ablauf der Frist – eine Verlängerung des 20jährigen Waffenstillstandes von 1606 vorsahen.

vgl. Hammer-Purgstall, IV, 542–554. – Carl Ritter v. Sax, Geschichte des Machtverfalls der Türkei (Wien 1908) 55 ff.

²⁸ Murad IV. (1623–1640) bestieg den Thron unter der Anwartschaft seiner Mutter der Sultantin Kösem Mahpeiker (Mondgestalt), einer Griechin. Er entwickelte sich zum größten Wüterich der osmanischen Geschichte. Nach seinem Tode (9. Febr. 1640) bestieg sein Bruder Ibrahim, dessen Tod er befohlen hatte, den Thron. Er wurde der größte Wüstling der osmanischen Geschichte. Über Murad IV. vgl. Hammer-Purgstall, V, 1–294. Über Ibrahim (1640–1648) ebd., V, 295–454. Er bestieg den Thron mit 24 Jahren.

Unter Murad IV. kam es zu einer blutigen Auseinandersetzung mit Georg I. Rákóczy. Rákóczy besiegte ein Heer des Ofener Paschas, als dieser auf Befehl des Sultans an Stelle Rákóczys Stephan Bethlen in Siebenbürgen einsetzen sollte (3. Oktober 1636). Daraufhin bestätigte die Pforte Rákóczy als Fürsten von Siebenbürgen (denn sie war durch den Krieg mit Persien beschäftigt). Vgl. Hammer-Purgstall, V, 223 f.

^{28a} Karl Nehring, Adam Freiherrn zu Herbersteins Gesandtschaftsreise nach Konstantinopel. Ein Beitrag zum Frieden von Zsitvatorok (1606). Südosteuropäische Arbeiten 78 (München 1983).

Nun war wieder eine solche Großbotschaft fällig. Es galt die Ratifikation des Wiener Friedens (14. Juli 1615) in seiner Verbesserung vom 10. Mai 1616. Die damals (1615/16) zugleich abgeschlossenen Handelsabkommen konnten leider in der Folge kaum ausgenutzt werden (erst auf Grund des 20jährigen Waffenstillstandes von Vasvár, 10. August 1664, kam es 1667 zur Gründung der ersten Orientalischen Handelskompanie Österreichs). Ein Novum stellte die neue österreichische Schirmherrschaft über die Katholiken im Osmanenreich dar sowie die Freiheit für die Jesuiten (kurzfristig). Aber diese Zugeständnisse mußten an Ort und Stelle erprobt werden. So reiste im Jahre 1616/17 Hermann Czernin Graf von Chudenic(z) – er selbst unterzeichnet gelegentlich als „Herman Graf Czernin“ – als Großbotschafter an den Bosphorus.

Hermann Graf Czernin von Chudenic (geb. 24. Juli 1576; gest. 7. März 1651) wurde in Böhmen ob seiner Orientierung das Türklein („turčik“) genannt. Er hatte schon anno 1598 eine erste zwei Jahre dauernde Orientreise (nach Jerusalem) unternommen und sich dabei die Kenntnis verschiedener orientalischer Sprachen angeeignet. Wohl vor allem deshalb vertraute Kaiser Matthias diesem Sproß einer altböhmischen Magnatenfamilie die heikle Gesandtschaft an Sultan Ahmed I. an. Seine erste Audienz in Konstantinopel hatte Czernin am 4. September 1616, seine Abschiedsaudienz absolvierte er am 10. Juni 1617. Er schloß seine Mission erfolgreich ab.²⁹ Ein Vorfall läßt erkennen, aus welchem unbeugsamen Holz er geschnitzt war. Als er am 17. August 1616 in Konstantinopel ankam,

²⁹ Vgl. über Czernins tollkühnen Einzug und fernerer Verlauf der Gesandtschaft Franz Christoph Khevenhiller, *Annales Ferdinandeae oder Wahrhaffte Beschreibung Kayseris Ferdinandi des Andern ...* Geburt, Aufzuehung und in Krieg und Friedens-Zeiten vollbrachten Thaten, geführten Kriegen und vollzogenen Geschäften, I–XII, Leipzig, M. G. Weidmann 1721–1726; VIII, Sp. 944–949. – Rudolf Neck, *Österreichs Türkenpolitik ...* (1948) 166 f., 173 („Der Wert der Geschenke betrug 50 000 Gulden. Für die Gesamtkosten der Gesandtschaft [Czernins] hatte Klesl über 300 000 Gulden vorgesehen.“), 176, 181, 186, 189 f., 193–200. – Hammer-Purgstall, IV, 485–490.

Wie Khevenhiller in seinen „*Annales*“ (VIII, Sp. 948) berichtet, wurde Czernin vom Sultan eine makabre Lehre erteilt: „Den 4. Septembris [1616] ist der Gesandte [Freyherr Herman Tschernin] zu der Audienz solenniter belaydt [worden] vnd ihm 2000 Persianische Köpff [Trophäen vom Krieg gegen Schah Abbas] vnd 7 Persiener mit ihrem Spill, so man von einer erhaltenen Victori gebracht, gezaigt worden.“ Man wollte ihm damit sagen, wenn ihr Kaiserliche nicht pariert, dann ergeht es euch so wie diesen Persern. Czernin verstand die Lektion, beschloß jedoch, sich nicht daran zu halten. –

Karl Teply, *Kaiserliche Gesandtschaften ans Goldene Horn* (1968) bezieht sich relativ eingehend auf Czernins erste Gesandtschaft 1616/17 (S. 46 ff.). Wenn er auch mehrfach aus Czernins Tagebuch über die 2. Gesandtschaft zitiert, geht es Teply dabei nicht um die politisch-militärische Seite von Czernins Gesandtschaftsauftrag (Friedenserhaltung, Rákóczy-Ausschaltung etc.), sondern um die Herausarbeitung der Struktur dieser Gesandtschaftsreisen, um die Schwierigkeiten ihrer Organisation, um ihre Sorgen und Nöte inmitten einer fremden orientalischen Umwelt, um die menschliche und kulturelle Begegnung zwischen Okzident und Orient. Wir hören nichts von der Wirksamkeit und dem Verdienst der Czernin'schen Diplomatie an der Pforte 1644/45 (auf S. 50 nur ein kurzer Hinweis auf die 2. Gesandtschaft).

hatte er die Kühnheit unter klingendem Spiel, mit Pauken, Trompeten und fliegender Fahne, worauf auf der einen Seite der gekreuzigte Christus und auf der anderen der kaiserliche Doppeladler gemalt war, bis zu seiner Behausung zu reiten. Eine solche Entfaltung der Symbole aber war damals auch nicht den türkischen Botschaftern bei öffentlichen Einzügen am kaiserlichen Hof zu Wien bewilligt. Es entstand daraufhin ein furchtbarer Tumult. Der Czernin zugeteilte türkische Kommissar wurde mit dem Tode bedroht, Czernin inhaftiert, jedoch bald freigelassen. In der ganzen Stadt kam es zu argen Übergriffen gegen die Christen. Durch diese Tollkühnheit und die allmählich erworbene Einfühlung in die Psyche der Osmanen genoß Czernin alsbald großes Ansehen, was ihm bei seiner zweiten Gesandtschaft 1644/45 noch sehr zustatten kommen sollte. Allerdings mußten die Botschafter danach vor ihrem Einzug in die Stadt noch strikter ihre Fahnen zerlegen, so auch 1644.

Kurz ein Blick auf sein Leben. Nach seiner Rückkehr aus dem Orient wurde er 1617 Stadthauptmann der Prager Altstadt, verließ nach dem Prager Fenstersturz (23. Mai 1618) das Land, kämpfte in der Schlacht auf dem Weißen Berg (am 8. November 1620) auf kaiserlicher Seite und erhielt nach dem Fall Prags sein altes Amt zurück. 1623 wurde er Reichsfreiherr, 1627 böhmischer Graf, 1637 Beisitzer des Höchsten Landgerichts. Er unterhielt im 30jährigen Krieg auf seine Kosten ein Kürassierregiment, mit dem er 1632 den Schweden Saaz entriß. Er erwarb verschiedene Herrschaften und wurde 1650 Hofmeister. Er verstarb am 7. März 1651. Über seine 2. Gesandtschaft verfaßte er ein Tagebuch in tschechischer Sprache. Es wurde von Franz Tischer möglichst genau übersetzt und erschien unter dem Titel „Zweite Gesandtschaftsreise des Grafen Hermann Czernin von Chudenic nach Constantinopel im Jahre 1644“ in Neuhaus (heute: Jindřichuv Hradec, Böhmen) 1879.³⁰ Die Aufzeichnungen Czernins sind von hohem Quellenwert und werden hier im folgenden herangezogen.

Die erste Gesandtschaft Czernins diente der Befestigung des Friedens nur für kurze Zeit. Schon am 27. Februar 1618 wurde zu Komorn ein neu-

³⁰ Das Tagebuch wurde vom Graf Czernin'schen Archiv zu Neuhaus (Böhmen) 1879 herausgegeben. Die sorgfältige Übersetzung und Herausgabe besorgte der ungenannt bleibende Franz Tischer. In der „Vorrede“ wird betont, daß der Gesandte (häufig auch Orator genannt) das Tagebuch täglich gewissenhaft und eigenhändig in böhmischer (tschechischer) Sprache – mit einigen deutschen Ausnahmen – geführt hat, wovon das erhaltene Makular (44 Folioblätter) zeugt, sowie die danach angefertigte Reinschrift (Klein-Quarto-Pergamentband, 158 beschriebene Seiten), in der Lücken (im Makular!) durch die – während Czernins Krankheit – von den Sekretären fortgeführten Eintragungen ergänzt wurden. (Diese Sekretärs-Eintragungen wurden wohl von Czernin selber – anlässlich der Reinschrift – im Stile der Ichform redigiert.) (Neuhaus heißt heute Jindřichuv Hradec.)

Umfaßt das Tagebuch im Druck die Seiten 8–77, so der wichtige Urkundenanhang die Seiten 79–171. Die kaiserliche Instruktion für Czernin (27. Juni 1644) und die Korrespondenz zwischen Ferdinand III. und Czernin sind in ihrer ursprünglichen deutschen oder lateinischen Fassung belassen worden, die tschechisch oder türkisch geschriebenen Schriftstücke wurden übersetzt, die chiffrierten Stücke liegen aufgelöst vor.

er, verbesserter Vertrag geschlossen.³¹ Eine neue Großbotschaft unter dem Hofkriegsratspräsidenten Johann Molart von Reineck machte sich auf den Weg nach Konstantinopel (1618–1620). Sie diente der Bekräftigung (Ratifikation) des Traktats von Komorn. Aber die anhängigen Streitfragen blieben ungelöst. Die Abkommen von Komorn und folgendes von Gyarmath (26. Mai 1625)³², die hauptsächlich die Verlängerung des Waffenstillstandes von der Zsitva-Mündung bezweckten, wurden durch die von Bethlen Gabor (1613–1629) von Siebenbürgen, gelegentlich mit inoffizieller Pfortenunterstützung (durch türkische Söldnertruppen) unternommenen militärischen Vorstöße gegen Wien sehr erschwert. Schließlich kam es in Szöny (zwischen Komorn und Gran) am 13. September 1627³³ zu einer teilweisen Regelung strittiger Grenzfragen zwischen dem Hofkriegsratspräsidenten (dem ja auch der diplomatische Verkehr mit der Pforte zukam) und dem Pascha (und Serdâr = Oberkommandant) von Ofen. Auch der Gyarmather Friede wurde in Szöny bestätigt.

Da wieder Geschenke fällig und akut gewordene Grenzfragen zu bereinigen waren, kam es zur Entsendung einer neuen Großbotschaft³⁴, d. h. zu „Des Freiherrn Hans Ludwig von Kuefsteins Fahrt zur Hohen Pforte“. Die Abreise von Wien erfolgte am 20. Juni 1628, die Rückkunft am 29. Dezember 1629. Kuefstein verlangte vergebens eine genaue Abgrenzung bei Gran und die Abtretung Lippas und Waitzens (Vác). Immerhin aber wurde der Friede neuerlich bekräftigt.

In diesem Sinne war danach auch der Schweizer Johann Rudolf Schmid als kaiserlicher Resident an der Pforte von 1629 bis 1643 erfolgreich tätig.³⁵

³¹ Bittner, Staatsverträge (1903) 38, n. 199: 1618 Februar 27 Komorn. Vertrag zwischen Kaiser Matthias und Sultan Ahmed I. betreffend die Erneuerung und Ergänzung der Friedensverträge von 1606 Nov. 11 Zsitva-Torok und 1615 Juli 14 und 1616 Mai 1 Wien (Orig. HHStA). Auch bei Dumont V/2 309.

³² Bittner, ebd. (1903) 42, n. 220: 1625 Mai 26 Gyarmath. Vertrag zwischen Kaiser Ferdinand II. und Sultan Murad IV. (Orig. HHStA). Ratifikation Ferdinands II. 1626 März 26 Wien (Kop. HHStA). Siehe Dumont V/2 475.

³³ Bittner, ebd. (1903) 42, n. 224: 1627 September 13 Szöny. Friede zwischen Ferdinand II. und Murad IV. (Orig. HHStA). Ratifikation Murads IV. 1627 Nov. 30–Dez. 9. Konstantinopel (Orig. HHStA). Ratifikation Ferdinands II. 1628 Sept. 10 Wien (Kop. HHStA). Vgl. Dumont V/2 501.

³⁴ Vgl. Karl Teplý (Hrsg.), Die kaiserliche Großbotschaft zu Sultan Murad IV. 1628. Des Freiherrn Hans Ludwig von Kuefsteins Fahrt zur Hohen Pforte, Wien 1976. Besonders instruktiv sind die von Kuefstein heimgebrachten unschätzbaren Bilder und Gouachen über das Leben am Sultanshof und die Stadt Konstantinopel, die Teplý ausgewählt hat (farbenprächtige Reproduktion).

³⁵ Siehe dazu Peter Meienberger, Johann Rudolf Schmid zum Schwarzenhorn als kaiserlicher Resident in Konstantinopel in den Jahren 1629–1643. Ein Beitrag zur Geschichte der diplomatischen Beziehungen zwischen Österreich und der Türkei in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts (Geist und Werk der Zeiten. Arbeiten aus dem Histor. Seminar d. Univ. Zürich, Nr. 37), Bern-Frankfurt/M. 1973. Meienberger bietet im Anhang eine mustergültige Edition von fünf Finalrelationen Schmidts, erwähnt jedoch die Mission Czernins (ohne seinen Namen zu nennen) nur in einigen Zeilen. Er dürfte das Tagebuch Czernins usw. nicht kennen.

Es war ein Glück, daß der furchtbare Sultan Murad IV. durch das Ringen mit Persien (1623 eroberte Schah Abbas der Große Bagdad, 1638 eroberte es Murad zurück) abgelenkt war, so daß der Friede, der de jure 1636 auslief, erhalten blieb. Als aber Murads Bruder Ibrahim im Feber 1640 den Thron bestieg, war Schmidts Bewährungsprobe gekommen. Er handelte in fast zweijährigen schwierigen Verhandlungen mit dem energischen Großwesir Kara Mustafa (dem Älteren) den zweiten Vertrag von Szöny aus (19. März 1642).^{35a} Dabei griff der Großwesir anfangs auf die Kapitulationen Süleymans I. und auf den türkischen Wortlaut des Vertrags von 1606 (ohne das „semel pro semper“) zurück und forderte neuerlich 200000 Gulden Tribut. Doch diente dies schließlich nur als Pressionsmittel um anderes (darunter ansehnliche „freiwillige“ Geschenke) zu erreichen.³⁶

^{35a} Bittner, ebd. (1903) 53, n. 286: 1642 März 19 Szöny. Friede zwischen Ferdinand III. und Ibrahim I. auf zwanzig Jahre unter Erneuerung der früheren Verträge (Orig. HHStA). Ratifikation Ferdinands III. 1644 Juni 26 Wien (Orig. HHStA). Siehe Dumont VI/1 245. – Diese Ratifikation Ferdinands III. vom 26. Juni 1644 wurde osmanischerseits nicht angenommen. Czernin erreichte dies nicht. Dafür lief das zehnjährige „silentium“ der Waffen weiter, das im Vertrag von Szöny (19. März 1642) unter Hinweis auf den ersten Vertrag von Szöny (13. September 1627) erneuert worden war.

³⁶ Nach seiner Thronbesteigung im Feber 1640 hatte Sultan Ibrahim I. die Kunde davon den europäischen Höfen durch Sondergesandte mitteilen lassen, darunter auch dem Wiener Hof (Anfang Mai 1640 erschien dort ein Aga mit sechzig Pferden). Der Wiener Hof ließ sich Zeit. Im August 1640 fielen die Türken von Kanizsa in die Untersteiermark, zwangen Dörfer zur Huldigung und plünderten bis Radkersburg; dies wiederholte sich im Frühjahr 1641, demgegenüber unternahmen auch die Ungarn Einfälle auf türkisches Gebiet. So war der Großwesir sehr ungehalten, als sich der vom Kaiser entsandte (Beglückwünschungs-) Internuntius Iszdenc(k)y (er war am 29. April 1641 angekommen) mit dem Residenten Schmid über den Einfall in die Untersteiermark beschwerte. „Was geschehen, ist geschehen“, sagte er grob. Als Antwort auf Iszdenc(k)y's Erscheinen ging der türkische Internuntius Mehmed Aga zum Kaiser nach Regensburg (Reichstag), wo er am 7. Okt. 1641 mit fünfzig Personen feierlich einritt und das Schreiben Ibrahims übergab. Die Verhandlungen um die Erneuerung des 1636 formell ausgelaufenen Friedensvertrages (von Szöny 1627) waren sehr schwierig. Dies kann man in den Berichten Schmidts vom 27. und 30. Juli 1641 (HHStA, Staatenabteilung, Türkei I, Kart. 115) nachlesen. Damals wollte der Großwesir von der Erneuerung des Friedens nichts hören, die späte Absendung Iszdenc(k)y's (ein Jahr Verzögerung) hatte ihn höchst erzürnt. Wenn man Frieden wolle, müsse man ihn durch ein Ehrengeschenk von 200000 Gulden erkaufen. In dem aus dem großherzlichen Archive gebrachten Buch der Verträge war der wichtige Zusatz: „einmahl für allemahl“ (semel pro semper) bei den 200000 Gulden ausgelassen. Der Großwesir sagte, Sultan Murad (IV.), ein junger Herr, sei mit der letzten Kapitulation (Szöny 1627) hinter das Licht geführt worden, alle Erneuerungen des Zsitva-Toroker Friedens verstünden sich auf die damals ausgemachten 200000 Gulden. Bei den Verhandlungen fiel auch jenes Wort, das den religions- und machtdynamischen Impetus der Osmanen enthüllt: Gott habe den Osmanen drei Dinge auf Erden verliehen: den Glauben, den Tribut und den Säbel (Dio ha concesso alli Ottomani tre cose: fede, tributo e spada). Das gleiche Wort wird z. B. auch von Murad IV. (7. März 1634) gegenüber dem polnischen Gesandten Trzebiński berichtet. Vgl. Hammer-Purgstall IV (1963) 20; Meinenberger, a.a.O. (1973) 22.

Schließlich wurde nach fast zweijährigen Verhandlungen – das Hauptverdienst kam Schmid zu – der Friede von der zur Erneuerung desselben bestimmten gemischten Kommission zu Szöny, wo er vor fünfzehn Jahren erneuert worden war, abermals in neun Arti-